

# Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

7 Gratisbeilagen:

Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).

Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Anträge an alle ausm. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Insertate

15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte ober deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition: **Spieringstraße Nr. 13.**

Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaatz in Elbing. Verantwortlicher Redacteur: **George Eißler** in Elbing.

Nr. 120.

Elbing, Donnerstag

25. Mai 1893.

45. Jahrg.

## Abonnements auf die Altpreussische Zeitung

mit den Gratisbeilagen „Der Hausfreund“ und „Illustr. Sonntagsblatt“ für den Monat Juni werden von allen Postämtern zum Preise von **65 Pfennig** angenommen. Für Elbing beträgt monatlich der Abonnementspreis **55 Pfennig**. Neu hinzutretende Abonnenten erhalten gegen Einsendung der Abonnements-Quittung die Zeitung schon von jetzt ab täglich unter Kreuzband. **Probe-Nummern** stellen wir den Freunden unseres Blattes behufs Gewinnung neuer Abonnenten gern zur Verfügung. Die Expedition.

## Der Zug nach links.

Die „Fr. Z.“ schreibt: Die Wahlbewegung ist seit der Auflösung mit jedem Tage schärfer nach links gegangen. Dies haben auch die Pfingsttage wiederum bekräftigt. Uebereinstimmend drückt sich in dieser Bewegung das Verlangen aus, einen scharfen Protest durch die Wahl zu bekunden gegen die sorglose Steigerung der Militär- und Steuerlasten. Man ist es in weiten Kreisen des Volkes müde geworden, in der bisherigen Weise regiert zu werden.

Wiederum hat sich die Zahl der Kandidaten der freisinnigen Volkspartei in erfreulicher Weise vermehrt. Angehends des Erstes der politischen Lage haben sich alterprobierte Parteigenossen als Kandidaten zur Verfügung gestellt, auf deren Bereitwilligkeit zur Annahme einer Kandidatur wir bisher nicht hoffen durften.

Der scharfe Zug nach links bekundet sich auch darin, daß jetzt die Kandidatur Siemens in Koburg übereinstimmend von allen Freisinnigen fallen gelassen worden ist. Die Wähler im Kreise weigerten sich einfach, den Mehrheitsbeschluss der Vertrauensmänner (21 gegen 20 Stimmen) zu ratifizieren. Von Herrn Siemens ist also fernerhin keine Rede mehr im Herzogthum Koburg. Im Wahlkreis Grünberg-Freystadt haben die Vertrauensmänner am Montag die Kandidatur Jordan fallen gelassen, trotzdem dieselbe von Herrn Dr. Varth an Ort und Stelle persönlich unterstützt wurde. Der Artikel in der „Nation“ hat überall den ungünstigsten Eindruck gegenüber der freisinnigen Vereinigung hervorgebracht. Man erachtet den Anschlag an dieselbe jetzt als nahezu gleichbedeutend mit der Zustimmung zur Militärvorlage. Vielfach bedauert man, daß sich Komitees zu früh für rechtsstehende Kandidaturen, die als Zählkandidaturen gedacht waren, zu ernsthafter Bedeutung erheben.

Hocherfreulich in der Wahlbewegung ist die Zunahme bäuerlicher Kandidaturen. Beispielsweise in Mittelschlesien wurden mehrere stramme freisinnige Bauerngutsbesitzer als Kandidaten aufgestellt. Hoffentlich weist der nächste Reichstag eine statische Rechte und selbstständiger Bauern auf anstatt der angelesenen Kenomnidauern im Gefolge der Agrarier. Anerkennungswürdig ist es, daß die Konservativen von Landratskandidaturen nichts mehr wissen wollen. Dies bekundet, daß auf allen Seiten im Lande der Sinn für politische Selbstständigkeit in erfreulicher Zunahme sich befindet. Der neue Reichstag wird jedenfalls mehr neue Gesichter aufweisen als irgend einer seiner Vorgänger.

## Ein Wort zur Warnung.

Aus unserem Leserkreise erhalten wir folgende Zuschrift:

Bis 1875 Freihändler, bekannte sich Fürst Bismarck am 15. Dezember 1873 in einem Schreiben an das preussische Herrenhaus als Schutzvölker pro excellence. Daß die „konservativen“ Großgrundbesitzer von da ab entschieden für ihn eintraten, verdankte er seiner nunmehr eingeschlagenen, dem „Amor sceleratus habendi“ Rechnung tragenden „konservativen“ Interessenpolitik, die freilich nur darin bestand, daß er zur Gewinnung gewichtiger Stimmen das planmäßige Sympthantentum der Agrarier unterstützte, welche sich u. a. auch das Ziel gesetzt haben, die Hypothekengläubiger, zugleich auch ihre Arbeiter, um einen Theil des Jährigen zu betrügen — wir gedenken nur der schmällichen bimetallicischen Propaganda — und deren Vortreiber mit Phrasen von „kapitalistischen Raubthieren“, „procentenmachenden Rentiers“ und von der übeln Lage der Landwirtschaft operieren, während es nur die Landwirtschaft selbst sind, die durch zu theuere, mit ganz unzureichenden Geldmitteln unternommene Gutskäufe und übertriebenen Luxus in so mißliche Verhältnisse gerathen sind. Sehr richtig sagt das Sprichwort: „Der Schuldner nimmt von Herzen und geht zurück mit Schmerzen.“

Die Liebesgabe von 40 Millionen jährlich für die landwirtschaftlichen Brenner, die Herabsetzung des Zinsfußes, welche der Staat den Landwirthen, Kreisen und Städten für ihre Pfandbriefe und Obligationen gestattete, waren die ersten Früchte der Agrar-Politik. Machen wir uns die Bedeutung der agrarischen Schlagwörter: „Privilegien des Kapitals“, „taurige Kreditverhältnisse“, „Ausbeutung durch das bewegliche Kapital“, „ausgleichende Gerechtigkeit“, klar. Diejenigen Landbesitzer, deren Güter durch Hypotheken, oft im Betrage des vollen Wertes und darüber belastet sind, von

Wechselschulden, welche sie mit halbschneidenden Bucherem contrahierten, die nicht auf Hypotheken auszuliefern pflegen, hier zu geschweigen, verdanken doch ihren Besitz, ihre Stellung als Grundherren lediglich dem Gelde, welches Andere durch Sparfamkeit redlich erworben haben, und somit ist ihr Besitz gewissermaßen ein illegitimer, auf Kosten Jener erhaltener. Diese Darleiher nun als „Blutsauger“ zu brandmarken und in Wort und Schrift darauf hinzuwirken, der gerechten Verpflichtungen gegen sie auf ungerechtem Wege ledig zu werden, — das sind die edeln Aufgaben und Ziele der agrarischen, „conservativen“ genannten, in Wahrheit aber catimariischen Bestrebungen, welche das socialistische Verbehungssystem schamlos für sich ausbeuten und damit die ursprüngliche Bedeutung des Wortes „agrarisch“ verleugnen. Die römischen Leges agrariae bezweckten nämlich eine gleichmäßige Vertheilung der Ländereien an alle Staatsbürger. Unsere Agrarier denken nur an sich. Die Abgeordneten ihrer Partei entblöden sich nicht, geradezu und offen zu erklären, daß sie keineswegs das Wohl des Volkes, sondern einzig und allein ihren persönlichen Vortheil wahrzunehmen gewillt sind. Leben wir denn in einem solchen Zeitalter der moralischen und politischen Decadence, daß die einseitige Verfolgung von Sonderinteressen zur ausschließlichen Aufgabe der Mitglieder einer gesetzgebenden Versammlung geworden ist, und darf ein vernünftiger Nichtagrarier, gleichviel ob er der liberalen oder der konservativen Partei angehört, einem solchen erklärten Felde seines und des allgemeinen Wohles am Wahltage seine Stimme geben?

Fassen wir doch den leider bereits theilweise erfüllten Wunschzettel der Agrarier — heute „Bund der Landwirthe“ genannt — kurz zusammen: Erhöhung der Eingangszölle auf alle landwirtschaftlichen Produkte, wodurch den Großgrundbesitzern höhere Einnahmen geschaffen werden, die aus den Taschen der übrigen Bevölkerung fließen, die erstrebte Abschaffung der landwirtschaftlichen Grundsteuer, wofür der durch eine „von“ in den Ablativ verlesene und dekorirte Huene das Bittelgeldchen rührte, Verringerung der Eisenbahntarife zu Gunsten der Landwirthe auf Kosten der Gesamtheit, Branntweinsteuer, Beseitigung der Goldwährung, d. h. die Verechtigung, bei der Zurückzahlung erborgter Kapitalien etwa 35 pCt. für sich zurückzubehalten, die Umwandlung der Hypothekenschulden in amortisirbare Staatsanleihen zu niedrigem Zinsfuß. Und diese beispiellose Unverschämtheiten wagen die in neu aufblühender Begehungsstimmung rasenden Ritter von der tauartigen Gestalt, zum „Bunde der Landwirthe“ eingeschworen, ohne Erröthen als „conservatives Programm“ in die Welt zu posanen!

Für die Militärvorlage, diese den „Dreibund“ völlig ignorirende, den Nationalwohlstand furchtbar bedrohende Schraube ohne Ende, treten die agrarischen Pick-pockets in der durch v. Jeditz-Neukirch erweckten Hoffnung ein, daß die mit ihr verbundenen enormen Kosten nicht ihnen, sondern den übrigen „Plebs contribuens“, in erster Reihe den nichtständlichen Kapitalisten zur Last fallen, daß ferner eine Menge neuer Offiziersstellen für ihre Söhne und Vettern geschaffen, und daß endlich die Regierung zum Dank für ihr Votum ihre verschiedenen „ehrenwerthen“ Wünsche erfüllen werde. Sie bedenken nicht, daß durch die Vermehrung der Truppenzahl alle nur halbwegs brauchbaren Kräfte dem Landbau entzogen würden und ihm nur Krüppel, Schwächlinge und Greise mit Sicherheit verblieben, die Reservisten und Landwehrleute aber, welche sie etwa noch zu ihrem Dienste erblickten, oft gerade während der Zeit der dringendsten Feldarbeit zu Uebungen herangezogen würden. Der Militärdienst macht außerdem diese Leute oft ganz unlustig zu ihrer Civilbeschäftigung und entsendet sie ihrem Lebensberufe. In den Kasernen schlimmer als Zuchthäuser, gleichsam als Menschen zweiter oder dritter Klasse behandelt, geben sie sich doch, sobald sie die militärische Strenge nicht mehr zu fürchten haben, rentiert gegen ihren Dienstherrn, wollen als etwas Besonderes gelten, lieben den Trunk und letzen die anderen Dienstleute zur Ausbeutung gegen ihren Herrn an. Bei allen Zusammenrottungen und Krawallen sind gewesene Soldaten die Führer. Vielfach demoralisirt kehren auch die Offiziersburden in ihre Heimath zurück. Was solch ein Sancho Panza bei unterbeiraten Offizieren, besonders in großen Städten, lernt, wollen wir hier nicht näher erörtern! Bei verheirateten vereint er in sich die Rollen eines Stuben- und Kindermädchens. Ist die Dame des Hauses dem Reichtum ergeben, so reitet er auf Staatskosten hinter der Amazone her. Seine vielen freien Stunden aber müssen ihn auf böse Gedanken bringen.

Es ist eine irrige Annahme, daß ein junger Sozialdemokrat durch den Heeresdienst „in der Welle gefährt“ und zum staats- und königstreuen Menschen erzogen werde. Er wird nur für die spätere Theilnahme an sozialistischen Ausschreitungen trefflich in den Waffen geübt.

Wie viele Familien könnten sich auf dem Grund und Boden ernähren, der zu den neu anzulegenden Manövern, Exerzier- und Artillerie-Schießplätzen brachgelegt werden müßte!

Schulzölle, Bimetallicismus, Militarismus — ihre Consequenzen würden dem bereits durch Zwangsgesetze

und Abgaben aller Art schwer erschütterten Volksglücke den letzten unheilbaren Stoß versetzen, die Zahlungsfähigkeit der Steuernden von Jahr zu Jahr vermindern und endlich den Staatsbankrott herbeiführen. R. K.

## Ueber den Saatenstand in Preußen

sind gemäß dem Bundesrathsbeschlusse vom 7. Juli 1892 Erhebungen aufgenommen worden. Dieselben lassen sich in ihren Ergebnissen folgendermaßen zusammenfassen: Anhaltende Trockenheit und Nachtfröste haben für die Wintersaaten die günstigen Aussichten des Monats April wesentlich herabgemindert. Auf tiefgründigem Boden in guter Kraft hat jedoch die Dürre noch nicht geschadet; andererseits wird aber berichtet, daß auf leichtem Boden in hohen Lagen selbst bei günstigstem Witterungsumschlage für Winterroggen eine Mittelernie nicht mehr erwartet werden kann. Nicht selten steht letzterer 20 bis 30 Centimeter hoch, in Aehren und Blüthe und vertrocknet in ungünstigen Lagen ganz. Nachtfröste bis zu 7,5 Grad Celsius wurden aus Gumbinnen und Trier gemeldet. Besser steht in den östlichen und mittleren Provinzen mit einigen Ausnahmen Winterweizen, auf schwerem Boden oft sehr gut.

In Pommern, Posen und Schlesien hat eingetretener Regen und Wärme vortheilhaft gewirkt. Auch aus Schleswig, Hannover und Sachsen lauten die Berichte überwiegend günstig, desgleichen aus den Regierungsbezirken Münster und Minden; dagegen ist diese Frucht zurückgegangen im Regierungsbezirk Arnberg, sowie in den Provinzen Hessen-Nassau und Rheinland. Umänderungen der Winterung wurden zum Theil unterlassen, weil man bei der Dürre am Aufgehen der Neujaat zweifelte.

Betreffs der Sommerung gehen die Berichte weit auseinander. Meist ist die Einsaat unter den günstigsten Umständen erfolgt, der Aufgang der Saaten aber durch Mangel an Feuchtigkeit verlangsam. In Ost- und Westpreußen sind, da die Sommerung meist erst im Aufgehen begriffen ist, wenig Urtheile abzugeben; weiter westlich, wo dieselbe weiter vorgeschritten war, wird über dünnen Stand geklagt. Drillsaat steht fast durchgängig besser, als Handfaat. Auf schwerem Lehmboden in Posen ist wenig Saat ausgegangen. In einzelnen Kreisen der Bezirke Hannover und Hildesheim leidet die Sommerung an Insektenfraß (Drahtwurm). Bedeutende Aufbesserungen der Sommer-saaten durch Regen werden aus dem Obergelbte und Schleswig-Holstein gemeldet. Erbsen theilen das Schicksal des Sommergetreides; auch leiden sie außer an Dürre viel durch Insekten. Kartoffeln sind meist gut in die Erde gekommen, vielfach aber noch nicht aufgegangen. In Ost- und Westpreußen werden sie theilweise erst gelegt. Frühkartoffeln haben stellenweise durch Frost gelitten.

Am meisten leiden unter der Ungunst der Witterung die Kleefelder und Wiesen. Der Klee wurde in einzelnen Bezirgsgebieten vollständig umgepflügt. Am wenigsten widerstandsfähig war Roth- und Incarnatkle. Vielfach gilt der erste Schnitt für verloren. Dasselbe gilt von Wiesen. Nur bewässerte oder Flußwiesen und in hoher Kultur stehende zeigen einen guten Stand; nicht bewässerte sind in der Entwicklung noch sehr zurück, ja höher liegende vollständig ausgeblüht. In Ost-, Westpreußen, Brandenburg, Sachsen, Hannover wird demzufolge über Futtermangel geklagt, besonders aber in Westfalen (Arnberg), Hessen-Nassau und Rheinland, wo 10 bzw. 15 und 29 Kreise erheblich darunter leiden und in größerem Umfange die junge Roggenfaat zum Futter verwendet wird.

## Politische Tagesübersicht.

Elbing, 24. Mai.

Der Kaiser hat für den Bereich der preussischen Militärverwaltung befohlen, daß diejenigen **Uebungen des Beurlaubtenstandes**, welche in die Wahlzeit gefallen sein würden, nicht verschoben werden, sondern mit Rücksicht auf die bald darauf beginnende Erntezeit ganz ausfallen.

Disfios wird die Nachricht demittirt, daß der Kaiser sich als Bundesfeldherr kurz vor den Wahlen in einer besonderen **Kundgebung an das deutsche Volk** wenden werde. Der Gedanke an die Möglichkeit eines solchen Schritts mag daher entstanden sein, daß Art. 13 der Reichsverfassung dem Kaiser schwere und verantwortliche Pflichten auferlegt, deren Erfüllung ohne die Gewährung der unumgänglich notwendigen Mittel in Frage gestellt ist; nachdem aber der Kaiser sich wiederholt und mit voller Klarheit über die geplante Heeresverstärkung ausgesprochen hat, kann die Nation über die an Allerhöchster Stelle bestehende Auffassung nicht im Zweifel sein.

Der Wahlaufuf der **Centrumpartei** wird durch die „Germania“ veröffentlicht. Der Wahlaufuf, welcher dreieinhalb Spalten des Blattes füllt, ist unterzeichnet vom Vorkande der Centrumpartei im deutschen Reichstage Graf Hompeich, Graf v. Preysing-Straubing, Freiherr v. Quol, Dr. Brühl, Dieden,

Friken-Düsseldorf, Gröber, Freiherr v. Heereman, Lieber, Reindl, Schädel.

Der Aufruf hebt hervor die grundsätzliche Bedeutung der Heeresvorlage:

„Die Umwandlung des Reichs in einen Militärstaat, ein stehendes Heerlager bereits in Friedenszeiten; die dauernde Heranziehung des letzten halbwegs waffenfähigen Mannes, die bleibende übermäßige Belastung des nothleidenden Nährstandes für den Wehrstand bis zur Erschöpfung vor dem Krieg; das ist's, worum der nun entfachte Kampf geht. Er war zu wichtig für die ganze Zukunft unseres Volks- und Verfassungslbens, als daß wir nicht schon darum ihn zur Entscheidung des deutschen Volkes selber bringen mußten. In diesem Sinne wird der Widerspruch gegen die Militärvorlage Caprioli und den, von den verbündeten Regierungen aufgenommenen Antrag Huene im Vordergrund der jegigen Wahlbewegung stehen, das Feldzeichen des Centrums in der Wahlschlacht sein.“

Ein starkes schlagfertiges Heer sei unentbehrlich. Aber auch die finanziellen und wirtschaftlichen Verhältnisse, die sich zur Zeit in einem durchaus unbefriedigenden Zustand befinden, seien aufs sorgfältigste zu schonen und zu pflegen. Die Centrumsfraktion wolle gern bewilligen, was innerhalb der gegenwärtigen Friedenspräsenzstärke erforderlich sei zur Durchführung der zweijährigen Dienstzeit. Aber für Ausgleichsmaßnahmen wie den Antrag Huene sei die zweijährige Dienstzeit der Centrumpartei zu theuer. Die Centrumpartei wolle die Resolution Windthorst als Richtschnur in den neuen Reichstag hübertragen.

Der Wahlaufuf geht dann über zur Erörterung anderer Fragen und verlangt gewissenhafte Achtung der Verfassung, der Gerechtfame des deutschen Volkes und seiner verfassungsmäßigen Vertretung auf Grund des allgemeinen, gleichen, unmittelbaren und geheimen Wahlrechts, wirksamere Schutz des Wahlgeheimnisses und der Wahlfreiheit, Freiheit des Gewissens und der Religion, Selbstständigkeit für die Kirche, vollste Gleichberechtigung der anerkannten christlichen Bekenntnisse und ihrer Anhänger, Aufhebung des Jesuitengebietes. Alsdann wird ausgeführt, daß nur auf der gefunden Grundlage von Gottesfurcht die religiöse, vor allem gläubig christliche Befestigung und Befämpfung der Wahnlahren des Liberalismus und des Sozialismus ermöglichte. Man müsse sich des unerbittlichen Gegenjahres bewußt werden gegenüber dem Sozialismus. Kein gläubiger Christ dürfe auch nur vorübergehend in Einzelfragen mit der Sozialdemokratie liebäugeln.

Unter Hervorhebung der bekannten sozialpolitischen Bestrebungen des Centrums verwahrt sich der Aufuf gegen jede Sonderinteressenvertretung, sie möge heißen, wie sie wolle. Das Centrum werde dieselben nachdrücklich bekämpfen, weil sie den Tod des Verfassungslbens und die unbillige Gefährdung aller anderen gleichberechtigten Interessen darstellen. Gegenüber künftigen Handelsverträgen sollen die Interessen der Landwirtschaft, des deutschen Groß- und Kleingewerbes vorwiegend maßgebend sein. Es wird neben welcher Sparfamkeit eine Reform der Reichsfinanz- und Steuerwirtschaft gefordert. Verbrauchsteuern mit dem Charakter von Luxussteuern werden befürwortet an Stelle mancher jegigen indirekten Abgaben. Dagegen werde die Centrumpartei den Monopolen mit ihrem für die wirtschaftlichen Interessen wie die politischen Rechte gleich bedrohlichen Charakter wie früher so auch jetzt entgegen sein.

Der Aufuf schließt: „Es gilt, wie Mauern festzustellen, bis auf den letzten Mann die Pflicht zu thun. Nur so kann der von allen Seiten hart berannte Centrumssturm auch dieses Mal unüberwindlich bleiben. Vorwärts in enggeschlossenen vollzähligen Reihen, vorwärts in alter Tüchtigkeit zur Wahl, vorwärts mit Gott für Wahrheit, Freiheit und Recht.“

Der „Reichsanzeiger“ theilt mit, daß die unlaufenden Nachrichten über die Frage der **Deckung der durch Annahme der Militärvorlage entstehenden Kosten** lediglich auf Combination beruhen. Die aus einstimmigen Beschlüssen des Bundesraths hervorgegangenen Gegenvorwürfe wegen Erhöhung der Brau- und Branntweinsteuer und der Stempelabgaben sind im Reichstage und in dessen Commission zu eingehender Berathung nicht gekommen. Es ist dies bedauerlich, da es hiermit den verbündeten Regierungen auch an einer Gelegenheit gefehlt hat, den größeren Theil der dagegen erhobenen Einwendungen zu entkräften. Daß an der vorgeschlagenen Art der Deckung von Seiten der verbündeten Regierungen nicht stark festgehalten wird, vielmehr die Bereitwilligkeit besteht, auch andere Möglichkeiten zur Beschaffung der erforderlichen Mittel zu erörtern, sofern solche von der Mehrheit des Reichstages vorgezogen würden, ist bei den Verhandlungen von der Vertretung des Bundesraths zu erkennen gegeben. Bis jetzt mangelt es aber, auch abgesehen von der Ungewißheit über die Mehrheitsbildung im nächsten Reichstage, an einigermassen verlässlichen Anzeichen dafür, daß andere Steuerpläne aröheres Entgegenkommen finden würden. Es ist die Pflicht der Reichs-Finanzverwaltung, jede ihr gegebene Anregung zu prüfen; bis jetzt aber haben nur diejenigen Projecte, welche auf eine wirksamere Besteuerung des Luxus abzielen, mit einiger Aussicht auf Erfolg näher in Betracht gezogen werden können.





Rechtliche Anzeigen.

St. Annen-Kirche. Annahme von Confirmanden Freitag, den 26. d. Mts., Nachmittags 4 Uhr. Becker. Hensel.

Auswärtige Familien-Nachrichten.

Verlobt: Fr. Jenny Hoffmann mit Herrn Königl. Zeug-Hauptmann a. D. Richard Andres-Danzig. — Fr. Elza Radtke-Dirschau mit Herrn Thierarzt Georg Bauer-Lessen. — Fr. Helene Schulz-Danzig mit Herrn Kaufmann Waldeck Gronemann-Hamburg. — Fr. Olga Kalk-Königsberg mit Herrn Architekt Carl Niezner-Berlin. — Fr. Martha Hagemann-Greifswald mit Herrn Rektor Franz Buchsteiner-Dorberg (Mark). — Fr. Ida Merzen-Bromberg mit Herrn Kaufmann William Leß-Heiligenbeil. — Fr. Gertrud Schiemer-Berlin mit Herrn Rechtsanwalt Victor Fuchs-Tilsit. — Fr. Helene Gauer-Bartenstein mit Herrn Lehrer Eduard Knopf-Strasburg Wpr. — Fr. Antonie Philippsen-Kriefholz mit Herrn Administrator Robert Fijcher-Mykau.

Geboren: Herr Paul Schreiber-Sibben bei Heydeburg S. — Herrn Rabbiner Dr. Rosenbergs-Bromberg S.

Gestorben: Frau Julie Böhm, geb. Donath-Quedau, 55 J. — Lehrer Gustav Johnke-Königsberg, 36 J. — Fr. Rittergutbesitzer Louise Schmidt, geb. Lütken-Königsberg. — Kaufmann Otto Janitz-Tilsit, 68 J. — Frau Dutoßbesitzer Bertha Waupichler, geb. Fortreiter-Freudenberg, in Zusenburg, 61 J. — Kaufmann Bernhard Laudon-Nosenberg, 61 J. — Director des Realgymnasiums zu St. Johann Dr. Emil Panten, 72 J.

Die amtliche Gewinn-Liste der „Königsberger Pferde-Lotterie“ liegt zur Einsicht aus und ist à 20 Pfennig verkäuflich in der Expedition der „Altpr. Zeitung“.

Neue Matjes-Heringe, Frische Kartoffeln empfiehlt W. Dückmann.

Einladung zum Abonnement auf die Großfolio-Ausgabe von „Meber Land und Meer“ ein Familien-Journal in des Wortes ködner Bedeutung. Preis vierteljährlich 13 Nummern 8 Mark. Preis für die abwärts-jährlich erschein. Hefen 50 Pfennig.

Prachtvolle Stoffe in gewirnten Buchskin u. Cheviot, schon v. 1,50 Mk. pro Meter doppelbreit, gauger Anzug 4,50 Mark bis zu den hochfeinsten Sachen. Kester pro Pfund 1,50 Mk. bis 6 Mk. Muster franco. Kester bemustert nicht, mache Auswahl sendend, Julius Körner, Tuchverfasser, Pagan i. S. gebr. 1846.

Agnes Lorentz Louis Moehring Verlobte. Reichwalde Ostpr. Königsberg i. Pr.

Donnerstag: Liedertafel. Wer an Husten Brustschmerzen, Heiserkeit, Asthma, Reiz im Kehlkopf etc. leidet, für den ist der weisse Frucht-Brust-Saft das beste Haus- und Genussmittel. In Elbing bei Rud. Sausse erhältlich.

Der grosse Erfolg Voigts Lederfett seit mehreren Jahren erzielt, sodass „Voigts Lederfett“ jetzt in Tausenden von Geschäften einen beliebten, vorurtheilsfreien Verkauf findet.

Der Eisenbahn-Fahrplan Sommerausgabe 1893, ist zu haben pro Exemplar 5 Pf., in der Exped. der Altpr. Ztg. Für Rettung v. Trunksucht! versend. Anweisung nach 17-jähriger approbierter Methode zur sofortigen radikalen Beseitigung, mit a. ohne Vorwissen, zu vollziehen, keine Berufsstör., unter Garantie. Briefen sind 50 Pf. in Briefmarken beizufügen. Man adressire: „Privat-Anstalt Villa Christina bei Säckingen, Baden.“

Elbinger Standesamt. Vom 24. Mai 1893. Geburten: Händler Otto Schwarz 1 T. — Gelbgießermeister Richard Siebert 1 S. — Arbeiter Gust. Stillmann 1 S. — Arbeiter Andreas Grünwald 1 S.

Aufgebote: Arbeiter Alb. Tolksdorf-Martinshof mit Maria Müller-Geb. — Gesehlskungen: Pfarrer Emil Kubyn-Sohnjungen mit Wanda Schrödtter-Elbing. — Matrose Carl Lehmann mit Antonie Vorm.

Sterbefälle: Arbeiter Anton Müller T. 5 Mon. — Arbeiter Wilh. Diersdorf T. 2 J. — Fuhrhalter Peter Ulrich S. 8 1/2 J. — invalid. Arbeiter Wilhelm Bartels, 73 J.

Die Verlobung unserer jüngsten Tochter Agnes mit dem Landwirth Herrn Louis Moehring beehren sich ergebenst anzuzeigen. Reichwalde, im Mai 1893. F. Lorentz und Frau, geb. Kühnas.

Agnes Lorentz Louis Moehring Verlobte. Reichwalde Ostpr. Königsberg i. Pr.

Donnerstag: Liedertafel. Wer an Husten Brustschmerzen, Heiserkeit, Asthma, Reiz im Kehlkopf etc. leidet, für den ist der weisse Frucht-Brust-Saft das beste Haus- und Genussmittel. In Elbing bei Rud. Sausse erhältlich.

Der grosse Erfolg Voigts Lederfett seit mehreren Jahren erzielt, sodass „Voigts Lederfett“ jetzt in Tausenden von Geschäften einen beliebten, vorurtheilsfreien Verkauf findet.

Vordrucksmäßige Post-Packet-Adressen (mit beliebiger Firma bedruckt) 1000 Stück jetzt 3,50 Mk., bei mehreren 1000 à 1000 3 Mk. Die Post nimmt ohne Firmen-Druck 5 Mk. H. Gaartz Buch- und Accidenz-Druckerei. Elbing.

Papeten u. Zettel empfiehlt in größter Auswahl hier am Platze A. Rahne Nachf. (L. Frischgesell), Elbing, Schmiedestraße 8. Telegr.-Adr.: Glücksscolle Berlin.

Große Schneidemühler Pferde-Lotterie. Ziehung am 3. Juni cr. Hauptgewinn: Aspännige Equipage. Gr. Weimar-Lotterie. Ziehung 17. bis 19. Juni cr. Gewinne Mk. 200,000 i. W. Hierzu empfehle Loose à 1 Mt., 11 Loose 10 Mt. Porto u. Liste 30 Pf. extra. M. Meyer's Glücksscolle, Berlin O., Grüner Weg 40.

13. Ziehung der 4. Klasse 188. Königl. Preuss. Lotterie. Ziehung vom 23. Mai 1893, Vormittags. Nur die Gewinne über 210 Mark find den betreffenden Nummern in Barentheile beigelegt. (Ohne Gewähr.)

13. Ziehung der 4. Klasse 188. Königl. Preuss. Lotterie. Ziehung vom 23. Mai 1893, Vormittags. Nur die Gewinne über 210 Mark find den betreffenden Nummern in Barentheile beigelegt. (Ohne Gewähr.)

Rahlberg. Pensionäre finden vom 15. Juni ab wieder freundliche Aufnahme. Frau Marie Stellmacher, Schmiedestraße 10. Eine ält., aber nur anständig. Dame als Bewoherin z. Ost. d. S. gew. Heizung u. Wohn. umsonst. Zu erst. Schmiedestr. 5, u.

Inserate jeder Art für alle auswärtigen Zeitungen, Fachblätter zc. besorgt pünktlich ohne Kostenaufschlag die Expedition dieser Zeitung. Vortheile für den Auftraggeber: Ersparrung des Portos und der Postnachnahme-Gebühren; — correctes Arrangement des betr. Inserats bei möglicher Ersparrung an Raum und Zeilen; — Einreichung des betr. Manuscripts nur in einem Exemplar, wenn auch die Aufnahme in mehreren Blättern gewünscht wird; — zweckmäßige Wahl der Blätter, falls solche nicht bestimmt sind.

90012 230 317 61 975 91059 225 33 43 579 805 14 17 68 92000 42 223 15000 60 390 91 617 57 714 18 935 50 94 94041 68 179 235 77 522 69 627 35 40 899 93 51 81 91 15000 94911 65 77 105 272 301 29 40 856 85 950 95033 118 208 353 73 453 64 789 975 96 17013 82 131 49 284 84 331 84 78 551 621 35 80 69 85 89 90 100 97250 41 87 653 85 70 1300 832 90 98150 52 225 406 91 607 15000 12 300 728 70 79 842 15000 96 08018 195 215 318 703

# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 120.

Elbing, den 25. Mai.

1893.

## Elfriede.

Roman von B. Kiedel-Ahrens.

7)

Nachdruck verboten.

Ich sehe es kommen, daß sie Richard Born ihr Herz schenkt, er besitzt im Aeußern alles, was sie von ihrem exträumten Ideal verlangt, ob auch im Innern? Ich zweifle daran. Arme Laurianna, Du wirst wie ein Schmetterling Deine Flügel an dem Licht verbrennen; denn ach, ich glaube er hat kein Herz — es ist mir im Laufe des Abends fast zur Gewißheit geworden.

Bald nach neun Uhr erhob sich ein kühler Wind, wir gingen in den Gartensalon, um noch ein wenig zu musizieren; Laurianna begann und spielte die Mondscheinsonate von Beethoven, deren Poësie und märchenhafte Tiefe sie so wunderbar wiederzugeben vermag.

„Was spielen denn Sie mit Vorliebe?“ fragte mich Richard Born in seiner verbindlichen, doch kalten Ruhe, die ihm etwas Unnahbares giebt.

„Ich bin keine Künstlerin wie Laurianna, Herr Born, — ich spiele dieses und jenes, was mir gerade gefällt.“

„So, ich dachte, wenn man in Brasilien aufgewachsen ist, müßte man eine innige Liebe für das Volkslied dort zu Lande fassen, — es ist einfach, und doch so tief ergreifend in seiner stillen, fremdartigen Lage: ich hätte Lust, eins von jenen Liedern zu singen, würden Sie die Güte haben, Donna Elfriede, mich auf dem Flügel zu begleiten?“

Er sprach ganz unbefangen und scheinbar absichtslos, und trotzdem fühlte ich, wie eine kalte Blässe meine Wangen überzog; es ist kindisch, aber ich kann meine Heimath nicht erwähnen hören, ohne zu erschrecken.

„Ich bin bereit, Sennor; doch kann ich nicht behaupten, daß mich diese seltsamen Melodien sehr fesseln.“

„Auch nicht die neuen Volkswesen des Jose Castello? Sie sind doch geradezu entzückend,“ äußerte er, die schrecklichen Augen durchdringend auf mich gerichtet. Jose, als ich diesen Namen von seinen Lippen hörte, war es mir, als ob eine kalte Hand meinen Hals umschüre, meine Knie zitterten, und kaum gelang es mir, meine Haltung zu bewahren.

„Ich kenne jenes Lied, welches er „Trauer“ nannte.“

„Ah, jenes, das um so ergreifender wirkt, wenn man das tragische Schicksal des Dichters kennt; er ist einer von den wenigen, die wirklich am gebrochenen Herzen gestorben sind.“

„Sagte man nicht, daß sein Leben durch die Treulosigkeit einer Jugendliebe vergiftet worden sei?“

„Allerdings, Donna Elfriede: mir ist es freilich unbegreiflich, wie ein Mann in Folge einer so alltäglichen Begebenheit am gebrochenen Herzen sterben kann, solche Weichlichkeit verstehe ich nicht. Sie hatte sich mit ihren Extravaganzen gegen alle Sitte und Moral vergangen, konnte er hiernach etwas anderes thun, als sie verachten? Man sollte nicht um ein Mädchen trauern, das sich unwürdig bekommen hat! Auf ein Vergehen gehört Strafe, die in diesem Falle am wirksamsten in wortloser Berachtung besteht.“

„Sie sind ein gar strenger Richter,“ warf ich mühsam lächelnd ein.

„Zum Richter fühle ich mich nicht berufen, ich fordere nur, daß, wer gesündigt hat, sich auch der Strafe unterwerfen soll; schwächliches Verzeihen der Schuld und sogar die eigene Lebensfreudigkeit um der Sünde des Weibes willen untergraben lassen, ist verächtliches Thun, — mir könnte Aehnliches niemals geschehen. Aber,“ fügte er mit plötzlich veränderter Stimme lebenswürdig hinzu, „ich höre, Fräulein Laurianna hat ihren Vortrag beendet, — Sie versprochen mir die Begleitung.“

Er führte mich an den Flügel; — ich war verstummt; meine Seele witterte in diesem Manne den erbarmungslosen Feind, — ich haßte ihn.

Er sagte Laurianna einige Schmeicheleien, die sie erröthend annahm, während ich mich wie von einer drückenden Last befreit fühlte, als Werner sich uns näherte; eine unennbare Angst hat mich vor seinem Bruder ergriffen, — in seinem Augen liegt solch ein Abgrund von Strenge und Grausamkeit.

„Ich bin erstaunt,“ sagte Werner, „Dich solche Talente entfalten zu sehen, Richard, soviel ich mich erinnere, mußte man Dich früher als Knabe stets zum Spielen zwingen, Du zeigtest keine Lust zur Musik.“

„Das ändert sich mit den Jahren, Werner; es gab in Klo Zeiten, wo ich Muße genug

hatte, und da legte ich mich etwas energischer auf das Studium; ich nahm sogar einen Lehrer, einen armen deutschen Schüler, der sich eines Tages das unsterbliche Verdienst errang, eine erträgliche Stimme in meiner Kehle zu entdecken: weiter als bis zum Volkstede habe ich es jedoch nicht bringen können."

Ich begann das Vorspiel und Richard sang; sein weicher, wohlklingender Bariton war nicht vollkommen ausgebildet, aber er sang die ergreifende Weise vorzüglich. Es ist für den Ausländer fast unmöglich, den süßlich weichen Schmelz, das fremdartige eigenthümliche Colorit eines solchen Liedes zu treffen — er hatte den richtigen Ton gefunden. Ich schloß die Augen und fühlte mich nach unserm Landhaus in Rio Campido versetzt; Worte vermögen meine Gefühle nicht zu schildern! Ich hätte hinausgehen mögen in den Park, an's Meer, dem bedrängten Herzen Luft zu machen — fort aus diesem Kreise, der mich mit unheimlichen Armen zu umklammern droht: aber es galt, ausbarren — ja, mehr noch: zu spielen und sogar zu lächeln.

Einmal, als ich aussah, neigte Werner sich zu mir herab und flüsterte leise:

"Es zuckt so schmerzlich um Deine Lippen; bist Du verstimmt, Elfriede?"

"Nein, nicht verstimmt, Werner; diese bekannten Melodien rufen wohl einen Hauch von Heimweh nach dem Palmenlande in mir — weiter nichts."

"Herrlich!" rief Tante Elisa, nachdem Richard geendet, „Kinder, erinnern Euch nicht diese Stunden an die Abende in der Villa von Rio Campido; öffnet nur die Fenster weiter, damit der Duft der Orangenblüthen mehr hereindringe!"

"Es sind nur Vindenblüthen, Mama!" äußerte Laurianna schelmisch.

"Natürlich mußt Du mir meine Illusionen rauben," meinte Tante Elisa lachend, „Dir kann es doch gleich sein, ob es für mich Orangen oder Vinden sind!"

In diesem Momente zuckte ich wie unter einer gewaltigen Erschütterung zusammen, wir lachten und blickten uns dann gegenseitig erstaunt an; aus dem Parke erklangen leise die Töne einer Gitarre, Rafaelo sang und begleitete sich das Lied auf seinem Instrument, — vielleicht hatte Richard's Musik ihn dazu veranlaßt.

Ein schneidendes Weh durchfuhr mich — mehr als je fühlte ich in diesem Augenblicke, der die Vergangenheit mit furchtbarer Deutlichkeit vor meine Seele führte, das Unhaltbare und den Zwiespalt meiner Stellung. Ja, hätte ich Werner beichten, an seiner Brust ruhend, ihm mein Geheimniß mittheilen dürfen, aber ich muß schweigen, weil die Mittheilung gleichbedeutend mit ewiger Trennung ist.

Und während Rafaelo draußen mit gedämpfter Stimme seine wehmüthigen Weisen sang, füllten sich meine Augen mit Thränen, obgleich ich lächelnd weiter plauderte; der schwache Licht-

schimmer des Kronleuchters vom Saale her verrieth mich nicht und die Kerzen am Flügel flackerten im Aufzug. Ich hoffte sicher, Niemand habe es bemerkt, als ich mich jedoch erhob — Werner und Laurianna waren schon hinausgegangen, um Rafaelo zu weiterem Singen zu ermuntern — wandte sich Richard Vorn zu mir und sagte kalt:

"Sie weinen, Sennora? Väst Ihr starker Geist sich wirklich so vom Helmweh hinreißen?" Dabei sah er mich halb spöttisch an, doch die Empörung gab mir meine Selbstbeherrschung zurück, ich richtete mich auf und maß ihn mit stolzem Blick.

"Wenn ich um die Heimath drüben trauere, so ist das ein Beweis, daß die Liebe zu ihr in meinem Innern wohnt, wollen Sie es mir zum Vorwurf machen, mein Herr, daß ich Herz habe?"

"Verzeihung, Donna Elfriede, ich wäre der letzte, das zu thun; ich finde indessen, daß dieses kleine klopfende Wesen, das wir Herz nennen, oft recht lässig zu werden droht, — es lebt sich leichter und sicherer," fügte er betonend hinzu, „wenn wir zu vergessen suchen, daß es existirt."

"Das ist unmöglich," rief ich bewegt, „und ich denke mir, ein Mensch, der herzlos sein will, ist auch zugleich schlecht!"

"Die Behauptung ist wohl zu schroff," entgegnete er, überlegen lächelnd, „sagen wir lieber: gleichgiltig; aus einer gewissen Gleichgiltigkeit entsteht jene Ruhe, welche allein zum richtigen Verständniß und Genuß des Lebens führt."

Seit diesem Gespräch mit Richard Vorn vermag ich meine Abneigung gegen ihn nicht mehr zu überwinden; es thut mir leid, weil er der Bruder Werner's ist, ich möchte alles, was zu ihm gehört, in mein Herz schließen. Ich möchte Laurianna warnen, wenn es nicht schon zu spät wäre, — meine Worte werden sie nicht mehr überzeugen.

\* \* \*

"Endlich, Werner, gehen wir rasch nach Hause, — der Wind geht kühl und etwas scharf für ein so verwöhntes Tropenkind wie ich, in meinem Zimmer wird es jetzt gemüthlich sein; wir wollen Frau Hellwig erluchen, uns ein Gläschen Punsch zu brauen, ich habe Dir etwas mitzutheilen."

"Dasselbe ist mit mir der Fall, Richard; ich habe mit Elfriede gesprochen, sie nahm mich an, nur will sie, daß unser Bündniß noch geheim gehalten werde."

"So, — das forderte sie?"

"Nun ja, und ihr Grund dafür war ein triftiger; sollte es übrigens in der Familie Abrantes irgend welche Schatten geben, so wird Elfriede nur in zweiter oder dritter Linie davon berührt! Gott sei gedankt, ihre eigenen Worte haben es mir bewiesen."

„Wie lauteten diese Worte, Werner?"

Sonderbar, ich bin nämlich seit heute Abend von dem Gegentheil Deiner Meinung überzeugt.“

Werner zögerte einen Augenblick, es widerstand seinem Zartgefühl, das Bekenntniß Elfriede's auszusprechen; doch in dem freudigen Bewußtsein des Sieges dem Bruder gegenüber überwand er die Scheu.

„Nun wohl, sie sagte: Du bist meine erste und einzige Neigung, ich habe nie zuvor die Empfindung in solchem Maße kennen gelernt. Ein Mädchen aber wie Elfriede kann nur aus Liebe sündigen, von der übermächtigen Gewalt einer großen Leidenschaft getrieben, eine solche aber giebt es in ihrer Vergangenheit nicht. Hätte sie geliebt, und wäre dadurch in irgend einer Weise compromittirt worden, dann würde sie in dem bewegten Momente meines Geständnisses nicht so gesprochen haben, sie hätte einfach darüber geschwiegen, die Wahrheit hat eine sich nie verleugnende Ueberzeugungskraft, Elfriede sprach die Wahrheit, ich habe es gefühlt.“

Richard antwortete nicht; sie hatten das Haus erreicht, Frau Hellwig öffnete die Thür und beide gingen nach den oberen Zimmern, wo die Vorhänge herabgelassen waren und die brennende Lampe auf dem Tisch stand.

Richard zündete sich eine Cigarre an, deren bläulichen Ringelwolken er minutenlang nachdenklich zuschaute.

„Ich bezweifle dennoch ihre Schuldlosigkeit,“ bemerkte er in gedämpftem Tone. „Ich kann mich heute noch nicht klar darüber aussprechen, aber — ein schrecklicher Verdacht ist in mir rege geworden; sollte ich mich dennoch irren, so würde ich es mir niemals verzeihen, davon erwähnt zu haben, deshalb verschweige ich ihn noch.“

Werner hatte sich in die Ecke des Sophas geworfen und stützte den Kopf in die Hand. „Ich verstehe natürlich nicht, wo Du hinaus willst und werde auch nicht weiter in Dich dringen, weil ich überzeugt bin, Du bestindest Dich auf falscher Fährte. Dein Mißtrauen gegen die Menschen verleitet Dich. Nichts vermag meinen Glauben an Elfriede zu erschüttern und die Zeit wird lehren, daß ich Recht gehabt.“

„Man sieht, Du wurdest in Deinem Leben noch nicht betrogen, in Dir lebt noch der schöne Gott, den die erste wahre Liebe uns zum Bewußtsein bringt; Dein blindes Vertrauen, Dein felsenfester Glaube sind menschlich und erklärlich, aber Du darfst mir nicht zürnen, wenn ich anders denke.“

„Auf keinen Fall, sprich nicht von Zärnen, Richard, was Dich zu diesen unfruchtbaren Nachforschungen veranlaßt, ist ja nur Deine Sorge für mich. Lassen wir das! Ich denke, Du erzählst mir heute Abend von dem, was Dich eigentlich zu solchem Weiberfeind gemacht hat, — schütte Dein Herz einmal aus, — es wird Dir gut thun.“

Richard lachte kurz. „Ausgüßten? Damit

bin ich lange fertig, bester Junge! Es giebt etwas Höheres und Besseres in dem Leben eines Mannes, als die Zeit mit Leidenschaftlichen dieser Art auszufüllen; ich habe dort drüben in der Luft der Freiheit andere Ideen gewonnen, ich möchte mich der Bewegung und dem Streben zur Erreichung eines großen, idealen Zieles der Menschheit anschließen, in mir treibt die Kraft zu fruchtbringendem Schaffen auf dem Gebiet der Literatur. Das sind meine kühnen Pläne; — ob ich reussire, ist zweifelhaft, doch verlohnt es sich, den Versuch zu machen. Also Du willst hören, was mich zum Weiberfeind gemacht?“

„Ich bin sehr gespannt darauf,“ erwiderte Werner lächelnd.

(Fortsetzung folgt.)

## Mannigfaltiges.

### — Ein Besuch bei Edison.

Ein Pariser Journalist erzählt in interessanter Weise die Eindrücke, die er unlängst während eines Besuches bei Herrn Edison gehabt hat, dem bekannten amerikanischen Erfinder. „Sie fragten mich“ — so läßt der Journalist Herrn Edison reden — „nach meiner letzten, d. h. meiner nächsten Erfindung. Da ist sie: Es ist der . . .“ Hier sagte Edison, so erzählt der Berichterstatter, ein Wort, das ich nicht verstand; ich reichte ihm daher mein Notizbuch, in welches er das Wort „Kinetograph“ einschrieb. Ich übersetzte nach Edisons Anweisung das Wort Kinetograph mit Wiedergabe der Bewegung. Der Kinetograph wird für das Auge — so fuhr Edison fort — das nämliche sein, was der Phonograph für das Ohr ist. Es ist die Vervollständigung meiner Erfindung für die Wiedergabe des Tons. Dank diesem neuen System wird man eine Oper, eine Komödie, eine Person u. s. w. zu gleicher Zeit hören und sehen, und man wird in Zukunft die Gesten der Schauspieler ebenso der Nachwelt aufbewahren können, wie die Stimmen der großen Sänger und Sängerrinnen Talma, Rachel, Sara Bernhard, alle werden leben, so rief Edison vor Freude lachend aus. Der große Erfinder zeigte mir hierauf zahlreiche kleine Photographieen mit 42 verschiedenen Stellungen in der Sekunde; er zeigte einen Akrobaten, dessen kleinste Bewegung getreulich verzeichnet war; ferner die Silhouette eines Mannes in voller Bewegung, durch aufeinander folgende Klischees von vier verschiedenen Seiten aufgenommen, und zwar in dem Verhältnis von 2760 verschiedenen Posen in der Minute. Diese Photographieen werden auf einen wunderbar funktionirenden Cylinder gebracht, wo sie die

Bewegung in jeder Form zur naturgetreuen Anschauung bringen. Während dieser Zeit ließ Edison durch einen Arbeiter eine seltsame kastenartige Maschine, welche von einem Holzmantel bekleidet war, in Gang bringen, und Edison lud mich ein, durch ein Glas, welches oben an dem Kasten eingesetzt war, zu sehen. Ich blickte hinein, und im nämlichen Augenblick ging in dem Apparat eine vollständige Aenderung vor sich. Fast geblendet von der wunderbaren Erscheinung und erstaunt über das, was ich sah, wandte ich meinen Blick eine Sekunde von der Linse ab, um mich wirklich zu überzeugen, in welcher Umgebung ich mich befand. Als ich wieder in die seltsame Maschine hineinsah, erblickte ich einen Tiroler, der vor seiner Hütte im Hochgebirge einen Tanz aufführte. Nichts fehlte, um die Illusion vollständig zu machen. Der Tiroler sprang und hüpfte, wie es nur ein richtiger Schuhplattler tänzer kann, ich verfolgte die Bewegung seiner Knie, das Umwenden der Schube, die Biegungen der Arme, den in die Lüfte saufenden Hut u. s. w. Wenn der Tanz zu Ende ist, so lächelt der Tiroler, macht eine Verbeugung und kehrt in seine Hütte zurück. Man sieht noch die vom Wind hin- und herbewegten Baumwipfel, — ein kleiner Ruck, — und die Cylinderwalze steht still. Ich sah Edison an, welcher meiner Verwunderung mit jovialem Lächeln folgte, ich gab ihm zu verstehen, daß ich diesem Wunder gegenüber ohne Worte sei. Er hat mich noch einmal durch die Linse zu sehen und noch einmal sah ich den Tiroler seinen Schuhplattler beginnen. In größter Begeisterung rief ich: Aber die Entdeckung ist ja vollständig; wann werden Sie mit derselben vor die Deffentlichkeit treten? Ich brauche noch 18 Monate bis 2 Jahre, antwortete mir Edison. Bis dahin will ich über die Sache nicht das geringste Geräusch machen. Soweit der Pariser Journalist in seinem Blatte, und es liest sich wunderschön, was er da geschrieben hat. Nur schade, daß das meiste davon, was Herr Edison erfunden haben soll, schon von einem Deutschen wirklich erfunden ist, nämlich von Herrn Anschütz. Schon vor 10 Jahren konnte man in den Apparaten (Scioptikon) des Herrn Anschütz dasselbe sehen, was der Pariser bei Herrn Edison gesehen hat, und auf dieselbe Weise entstanden. Herr Edison scheint also, wenn anders der Pariser richtig erzählt, diesen letzteren recht artig „hineingelegt“ zu haben. Aber es geht nichts über amerikanische Neklame!

— **Von dem eigenthümlichen Waltten** eines türkischen Censors wird aus

Konstantinopel berichtet: Ein dortiger Europäer beschwerte sich vor Kurzem darüber, daß das türkische Zollhaus ihm Schlegel's Gedichte und Harper's Magazin konfiziert hat, weil es unsittliche Werke wären. Damit aber noch nicht zufrieden, hat der türkische Censor kürzlich etwas fast Unglaubliches geleistet: er hat einem Touristen einen Kreditbrief abgenommen, um denselben einer näheren Prüfung zu unterwerfen. Der Tourist mußte sich an die Botschaft seines Landes wenden, um sein Eigenthum wieder zu erlangen.

— **Folgende echt amerikanische Schnurre** bringt ein amerikanisches Blatt aus dem wilden Westen: Ein Beweis von Geistesgegenwart. Eine Theatervorstellung, der eine ungeheure Menge von Zuschauern beiwohnte, fand statt. Plötzlich hörte man den verhängnißvollen Ruf: „Feuer, Feuer!“ Schleunigst erhoben sich alle Anwesenden und strömten den Ausgängen zu. Angstgeschrei ertönte von allen Seiten. Ein furchtbares Gedränge fand statt, Frauen und Kinder wurden mit Füßen getreten. Da sprang plötzlich ein junger Mann von einer Loge auf die Bühne. „Behaltet eure Sitze,“ rief er laut aus. „Ich bin der Direktor des Theaters. Ich weiß genau, was geschehen ist, und ich versichere Euch auf mein Wort, daß keine Gefahr vorhanden ist. In fünf Minuten wird das Stück wieder beginnen.“ Die Menge ließ sich überreden, jeder nahm seinen Sitz wieder ein. Der junge Mann, der so gesprochen, verließ ruhig und unbehindert das Theater und — 2000 Personen verbrannten.

\* **[Verschnappt.]** „Frau Wurzinger! Morgen endlich kommt mein Onkel, und da möcht' ich Sie bitten, Alles Gute von mir zu sagen, wenn er sich über mich bei Ihnen erkundigen sollte. Erzählen Sie ihm, daß ich sehr fleißig und solid bin.“ Die Quartiersfrau hat ihrem Zimmerherrn alles das zugesagt, und als der Onkel ankam, lobte sie seinen Neffen über alle Maßen. „Na, das freut mich,“ sagte hierauf der Onkel, „daß Hans endlich zu Verstand kommt. Jetzt kann er sich doch selbst erhalten, denn ich bin auch nicht mehr in der Lage, ihn zu unterstützen!“ „Was,“ ruft Frau Wurzinger ganz erschrocken, „wer wird mir dann die achtzig Mark bezahlen, um die mich der Taugenichts erst vor einigen Tagen angepumpt hat?“

Verantwortlicher Redacteur: George Spizer  
in Elbing.  
Druck und Verlag von H. Gaark  
in Elbing.